

**Uwe Schinn***The Köln Concert*, 2008Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien

2 x 2 x 2,5 m

Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin**Uwe Schinn***The Köln Concert*, 2008Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien

2 x 2 x 2,5 m

Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin**Uwe Schinn***The Köln Concert*, 2008Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien

2 x 2 x 2,5 m

Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
BerlinUWE SCHINN IN DER GALERIE KAI HOELZNER,
BERLIN

MYTHEN IN ALDI-TÜTEN

DOMINIKUS MÜLLER

30. Mai 2008*Uwe Schinn - "The Köln Concert" in der Galerie Kai Hoelzner, Berlin. Vom 24. Mai bis 28. Juni 2008*

Kunst lohnt sich. Als Künstler ist man wieder wer. Seitdem die Genossen Kulturschaffenden nicht mehr dazu angehalten sind, strukturkritische Kontextabhängigkeit zu zelebrieren und das eigene Schaffen auf das Bereitstellen einer die Verhältnisse dekonstruierenden Versuchsanordnung zu reduzieren, etabliert sich allmählich wieder das neue alte Bild. Wo man früher noch hinter dem selbsterteilten kritischen Auftrag verschwinden wollte, kehrt man nun als Künstlersubjekt zurück. Die Motivationen ändern sich freilich und die Belohnungen auch: Spekulierte das Genie der guten alten Zeit noch auf einen exklusiven Platz in der Weltkunstgeschichte, inszeniert sich das neue Genie als Celebrity eines global agierenden Kunstbetriebs, der ständig neue Gesichter braucht. Mit diesem Regress auf das "Subjekt" erscheint man dabei gerne wieder als großkünstlerische Heiligenfigur, als das über die Maßen begabte und von Gottes gnädiger Hand berührte Individuum, das außerhalb der Wertordnung der schnöden Masse nur aus sich selbst heraus Werke schafft, die sich dann zu allseitigem Vergnügen selbst genügen. So zumindest sieht der Künstler **Uwe Schinn** das neue Rollenmodell "Künstler" und hat sich in der kleinen Berliner Galerie **Kai Hoelzner** an seine Dekonstruktion und Kritik gemacht.

Um dieses Widerstandsnest zu einer Art Gegenprogramm auszubauen, das ein Alternativmodell zum Geniekünstlertum inszeniert, hat sich Schinn für eine Art Appropriation Art entschieden, die frank und frei in kunstfremden Gefilden kultureller Produktion wildert, sich dort Gesten und Architekturen aneignet, sie verpflanzt und subvertiert. Das Rohmaterial findet Schinn zunächst in der Figur des Jazz-Pianisten **Keith Jarrett** und dessen bekanntestem Produkt "The Köln Concert", einem Live-Mitschnitt, der 1975 im Kölner Opernhaus entstand. Diese Aufnahme war nicht nur der Durchbruch Jarretts, sondern mit circa dreieinhalb Millionen verkauften Exemplaren eine der erfolgreichsten Jazz-Platten überhaupt und wohl die am besten verkaufte Solo-Piano-Platte in der Geschichte

**Uwe Schinn**

The Köln Concert, 2008
Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien
2 x 2 x 2,5 m
Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin

**Uwe Schinn**

The Köln Concert, 2008
Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien
2 x 2 x 2,5 m
Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin

**Uwe Schinn**

The Köln Concert, 2008
Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien
2 x 2 x 2,5 m
Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin



der Tonträgerindustrie. Jarrett hat sich längst von diesem Konzert distanziert und sich einmal in einem Interview gewünscht, er könne dieses legendär gewordene Markenprodukt ungeschehen machen, kultiviert aber gleichwohl noch immer das introvertierte Genie, seither ergänzt um die Geschichte seiner Schaffenskrise, der er nur durch die Rückkehr zur Klassik entkommen konnte.

Paradoxerweise profitieren Jarretts Bach- ebenso wie seine Jazz-Standards-Einspielungen noch immer von der Aura seiner magisch-spontanen Sensibilität. Selbst wenn der Meister vom Blatt spielt, hören seine treu ergebenen Jünger immer ein paar Obertöne aus der endlosen Reihe der Improvisationen mit. Schließlich war es Jarrett, der Hunderttausenden deutscher Nachkriegsbürger, die in ihren Elternhäusern mit Fernsehunterhaltungssorchestern sozialisiert worden waren, eine intellektuell nobilitierte Romantik nahebrachte. Mit Jarrett war man wieder wer - und es tat, anders als Schönberg, nicht einmal weh! Außerdem konnte man nun endlich wieder eine Diva aus der Nähe sehen, die ein Konzert schon mal gerne abbricht, wenn sich im Publikum jemand zu laut räuspert oder aber einer aus dreitausend die Dreistigkeit besitzt, sich die Nase zu putzen.

Der zweite Bezugspunkt neben Jarretts Genie-Gestus ist für Schinn das Kölner Opernhaus selbst: ein paradigmatischer Nachkriegsbau, 1957 von **Wilhelm Riphahn** erbaut und angesiedelt irgendwo im gedanklichen Bermuda-Dreieck der deutschen 1950er Jahre, also zwischen piefiger Restauration, nach dem Krieg gewünschter Neobürgerlichkeit und letzten Spurenelementen dessen, was von einer kritisch-utopischen Architekturmoderne nach Krieg, Vernichtung und Vertreibung noch übrig war. Auffälligstes Merkmal dieser Oper sind die zahlreichen ausladenden Logen, die entfernt an Schlitten erinnern und so weit in den Raum hineinragen, dass sie die Halter jener Plätze ganz nahe und beinahe auf Augenhöhe an die Bühne bringen - und da wittert man natürlich gleich in Architektur gegossene Standeshierarchien, eine verborgene Allianz zwischen besser situierten Kunst-Gourmets und genialischem Bühnenkünstler.

Schinn hat nun diese Logen (übrigens hat Jarrett auch ein Mailänder "Scala Concert" aufgenommen) in Form einer minimal daherkommenden Skulptur namens *The Köln Concert* nachgebaut. Abstrakt und in glatt glänzendem Schwarz stehen sie nun in der Mitte des Raums. Dass sie dabei auch noch entfernt wie Noten aussehen, schließt den Kreis wieder zu Jarrett, dessen genialisch-leidende Expressions-Gesten, die auf dem Tonträger wie bei **Glenn Gould** in unüberhörbar orgiastischem Stöhnen hörbar werden, auf zwei mittelformatigen Fotografien nachstellt. Statt klarem, poetischem Schwarzweiß wie auf Jarretts Plattencover



Uwe Schinn

The Köln Concert, 2008
Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien
2 x 2 x 2,5 m
Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin



Uwe Schinn

The Köln Concert, 2008
Holz, Lack, Stahlröhren, 2
Fotografien
2 x 2 x 2,5 m
Courtesy of Galerie Kai Hoelzner,
Berlin

hier nun Farbe. Statt Konzerthaus-Innenraum im Hintergrund der Außenraum der Stadt, in dem Schinn seine kopierten Gesten aufführt. Mitten zwischen Passanten aufgenommen und ihres ursprünglichen Kontextes entkleidet, wirken sie nun reichlich absurd und längst nicht mehr wie der Ausdruck genialischen Künstlertums, sondern dank des schmerzverzerrten Gesichts und des nach vorne gebeugten Oberkörpers eher wie ein Anfall alkoholbedingter Übelkeit oder gar die ersten Anzeichen einer Leberzirrhose. Oder haben Genies neben Migräne (Doktor Faustus!) auch Hexenschuss?

Das schönste Bild jedenfalls behält sich die Ausstellung für die Einladungskarte vor - ein Remake des bekannten Covers. Jarrett über den Flügel gebeugt in bedeutungsschwer-meditativer Geste. Hier nun: Schinn in gleicher Pose über einer Flasche Kölsch. Klar, der lasterhafte Hang zum Alkohol und zur Selbstzerstörung war ja immer schon der dunkle Zwilling des genialisch-sensiblen Künstlers. Vor allem im Kippenberger-Köln. Und um die Dekonstruktion dieser Mythen soll es hier ja gehen. Doch am Ende ist die Kunst lang und das Leben spielt woanders. Das wahre Theater inszeniert sich nicht in der Kreuzberger Galerie, sondern vor deren Tür. Mit der Transplantation der ehrwürdigen 50er-Jahre-Nachkriegs-Opern-Loge - samt ihrer privilegierten Sicht auf das Konzert - in die 70er-Jahre-Sozial-Bau-Loge im "Zentrum Kreuzberg", in dem sich Kai Hölzners Galerieraum befindet, wandert auch der Blick entlang der von den gestischen Fotografien und ihren Zuschauern auf der Tribüne gebildeten Achse hinaus auf den Platz am Kottbusser Tor mit Pennern, Punks und Alkoholikern. Hier gilt nicht der betuliche Selbstfindungsdiskurs des angeblichen Prekariats. Hier lebt noch das Lumpenproletariat.

Wo die Ausstellung ihren Fokus zunächst auf das hysterische Treiben aus gut verkaufenden Großkünstlern und wild kaufenden Sammlern sowie den dort sich ergänzenden Rollenbildern aus Geniekünstlern und privilegierten VIPs richten möchte, produziert sie im Blick aus dem Fenster - im Gegenschuss sozusagen - die perfekte Ergänzung zum neofeudalen Kunstbetrieb: Wir befinden uns dort, wo sich prolliger Hartz-IV-Charme und fehlgegangene Integration türkischer Migranten mit Underground-Kultur und billigen Mieten mischen. Hier schickt sich der "Mythos Kreuzberg" gerade an, in die dritte oder vierte Runde zu gehen. Was sich im Leerraum dieser distanzierend-ironischen Wiederaufführung des "Köln Concerts" so materialisiert, ist vielleicht nicht direkt ein neuer Künstlermythos, aber doch zumindest der perfekte Nährboden, der kommende Karrieren mit dem Charme eines authentischen, aber fragwürdigen Soziotops ausstatten kann. Kunst lohnt sich wieder. Aber das hatten wir ja schon gesagt.

artnet Autoren

Weitere Artikel von **Dominikus Müller**

